

MAURICE MERLEAU-PONTY
DIE STRUKTUR DES VERHALTENS

PHÄNOMENOLOGISCH-PSYCHOLOGISCHE
FORSCHUNGEN

Herausgegeben von

C. F. GRAUMANN und A. MÉTRAUX

Band 13



1976

WALTER DE GRUYTER · BERLIN · NEW YORK

MAURICE MERLEAU-PONTY

DIE STRUKTUR
DES VERHALTENS

Aus dem Französischen übersetzt und eingeführt
durch ein Vorwort von
Bernhard Waldenfels



1976

WALTER DE GRUYTER · BERLIN · NEW YORK

Titel der Originalausgabe:
La Structure du comportement
© 1942 by Presses Universitaires de France, Paris
(6. Auflage 1967)

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Merleau-Ponty, Maurice
Die Struktur des Verhaltens.
(Phänomenologisch-Psychologische Forschungen; Bd. 13)
Einheitssacht.: La structure du comportement [dt].
ISBN 3-11-004469-2

©

Copyright 1976 by Walter de Gruyter & Co., Berlin, vormals G. J. Göschen'sche Verlags-
handlung · J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung · Georg Reimer · Karl J. Trübner
Veit & Comp., 1 Berlin 30

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es auch nicht
gestattet, dieses Buch oder auch Teile daraus auf photomechanischem Wege (Photokopie,
Mikrokopie, Xerokopie) zu vervielfältigen.

Satz und Druck: Franz Spiller, 1 Berlin 36
Bindearbeiten: Wübben & Co., Berlin
Printed in Germany

Vorwort des Übersetzers

La fin d'une philosophie est le récit
de son commencement
(*Le Visible et l'Invisible*)

Man wird zögern, Merleau-Pontys erster Werk ein Frühwerk zu nennen, wenn man dabei an die Anfangsversuche eines Autors denkt, die einiges versprechen, aber noch wenig halten und höchstens im Rückblick allgemeines Interesse wecken können; denn zu deutlich verrät die *Struktur des Verhaltens* bereits eine eigene Handschrift und einen eigenen Denkstil, und was an Unfertigem und Tastendem darin zu finden ist, zeugt weit eher von der Schwierigkeit der Sache als von der Unreife des Autors. Nimmt man heute das Werk zur Hand, so erstaunt es, wie unbekümmert man einst diesen Philosophen einem Existentialismus zurechnen konnte, der sich in die Dramatik subjektiver Entscheidungen verrennt, die institutionelle Matrix der Geschichte mißachtet, den Wissenschaften den Rücken kehrt und am Ende gar die „Zerstörung der Vernunft“ betreibt. Bei aller Nähe zu dieser Zeitströmung reicht Merleau-Pontys Denken doch von weiter her und führt zu weiterem hin. Schon der Titel des vorliegenden Werkes enthält zwei Begriffe, die nicht einem philosophischen Überbau entstammen und überdies einem existentialen oder transzendentalen Narzißmus wenig Handhabe bieten — die aber in einen Disput hineinführen, der das Selbstverständnis der Wissenschaften, zumal der Humanwissenschaften, ebensowenig ungeschoren läßt wie die gängige Philosophie. Daß die Begriffe „Verhalten“ und „Struktur“ entwicklungsfähig sind auf eine Weise, die Merleau-Ponty bei Abfassung dieses Werkes kaum ahnen konnte, zeigt die Gegenwart zu Genüge. Seine besonnenen Analysen könnten dazu beitragen, Theorien des Verhaltens und der Struktur zu fördern, die sich von den Exzessen des frühen Behaviorismus und eines extremen Strukturalismus freimachen oder freihalten, ohne den neuen Einsichten, die sich in ihnen verkörpern, die Spitze abzubrechen. Dies wäre Sache einer applizierenden Lektüre, die an die weiteren Schriften Merleau-Pontys vielfältig anknüpfen könnte.

•

Das vorliegende Werk ist derart reich an Anspielungen und Verweisen und hat derart viele Anregungen aufgegriffen, daß sich ein Blick auf die

Vorgeschichte lohnt¹. Die beiden Doktoratthesen *Die Struktur des Verhaltens* und *Phänomenologie der Wahrnehmung* — erstere bereits 1938 abgeschlossen und 1942 herausgegeben, letztere 1945 erschienen — fügen sich ein in ein Forschungsprojekt, das Merleau-Ponty seit den Anfängen der 30er Jahre verfolgte und das dem Wesen der Wahrnehmung galt. 1934 reichte er als offizielle Themen für das Doktorat ein: „La nature de la perception“ und „Le problème de la perception dans la phénoménologie et dans la ‚Gestaltpsychologie‘“; aus dem letzteren entstand nach einigen Umformungen die *Struktur des Verhaltens*. Ein Arbeitsbericht aus dem gleichen Jahr führt folgende Gebiete und unter anderem folgende Autoren an: Physiologie und Pathologie der Wahrnehmung (Piéron, Wallon, Gelb und Goldstein); Philosophie der Wahrnehmung (Husserl, Fink, A. Gurwitsch); Psychologie der Wahrnehmung (Gestalttheoretiker wie Köhler, Koffka, Katz, Jaensch, Guillaume, Entwicklungspsychologen wie Claparède, Koffka, Piaget, Wallon).

Aus der Reihe der *Wissenschaftler* hat gewiß K. Goldstein, neben Köhler und Koffka und über sie hinaus, zunächst den stärksten Einfluß ausgeübt. Dieser Pathologe, der mit dem Gestaltpsychologen Gelb zusammenarbeitete, bezog die Ergebnisse der Gestalttheorie in seine Studien an Hirnverletzten und in seine biologische Anthropologie mit ein, setzte aber dem untergründigen Physikalismus der Berliner Schule seinen Widerstand entgegen, dynamisierte den Gestalt- und Strukturbegriff, indem er die fortwährenden Gestaltungs- und Strukturierungsprozesse betonte, und er ist zugleich für Merleau-Pontys frühe Freud-Interpretation mitverantwortlich². Zu erwähnen wären ferner die zirkuläre Denkweise, mit der V. v. Weizsäcker der klassischen Reflexlehre auf dem Boden der Physiologie begegnet, die Erforschung der tierischen Umwelt und des tierischen Verhaltens in der Schule von Buytendijk (der sich später selbst oftmals auf Merleau-Pontys Deutung zurückbezieht), in Frankreich die Bemühungen um eine „objektive“, aber nicht behavioristische Psychologie bei Guillaume und Politzers Attacke gegen den Bergsonschen Intuitionismus und seine Kritik an Freuds realistischer Fas-

¹ Ich verweise hierbei auf TH. F. GERAETS, *Vers une nouvelle philosophie transcendante. La genèse de la philosophie de Maurice Merleau-Ponty jusqu'à la „Phénoménologie de la perception“*, Den Haag 1971, besonders auf Kap. I, wo sich auch die nötigen Quellenangaben finden.

² *Der Aufbau des Organismus* erschien 1934 in Den Haag, nach Goldsteins Emigration. Eine französische Übersetzung mit dem bezeichnenden Titel *La structure de l'organisme* publizierten Merleau-Ponty und Sartre 1951 als ersten Band der „Bibliothèque de philosophie“ (Gallimard); auf dem Einband lesen wir eine Bemerkung, die von Merleau-Ponty stammen dürfte: „Man sieht hier, was vielleicht — bei strenger Anwendung auf das positive Wissen — eine ‚phänomenologische‘ Methode sein kann, die öfters feierlich gepriesen als praktiziert wird.“ Die Wirkung dieses Werkes reicht hin bis zu Lévi-Strauss' „Strukturaler Anthropologie“.

sung des Unbewußten, die Merleau-Ponty später allerdings so nicht mehr akzeptierte, — und einiges andere mehr³.

Die *philosophische* Neuorientierung hebt sich kritisch ab von einem Kritizismus, den Merleau-Ponty in seiner Ausbildung kennenlernte und der — ähnlich wie der Neukantianismus in Deutschland — Kants Philosophie erkenntnis- und wissenschaftstheoretisch fortentwickelte, in starker Anlehnung an den klassischen Rationalismus. An erster Stelle wäre hier Brunschvicg zu nennen, dessen Kritik an der klassischen Kausalitätsauffassung Merleau-Ponty zwar akzeptiert, ohne aber dem erkenntnistheoretischen Subjekt das letzte Wort zu lassen. Auch eine frühzeitige Bergson-Lektüre, deren Einfluß oft untergründig bis in die Sprache hinein spürbar ist, ruft sehr bald starke Widerstände wach, die erst später einer differenzierteren Bewertung weichen. Ausgelöst wird die Neuorientierung vor allem durch die Phänomenologie Husserls, mit der Merleau-Ponty zeitig durch Vorlesungen von G. Gurwitsch bekannt wurde, sowie durch einen neu erwachenden Hegelianismus, der ihm in den berühmten Vorlesungen Kojèves in Gestalt der *Phänomenologie des Geistes* begegnete. Und als weiterer Vermittler wäre nochmals ein Emigrant zu erwähnen, A. Gurwitsch, der sich wohl als erster ausdrücklich um eine Symbiose von Phänomenologie und Gestalttheorie bemüht hat⁴ und mit dem Merleau-Ponty in stärkerem Austausch stand, als es die spärlichen offiziellen Hinweise vermuten lassen. Ein gründlicheres Husserl-Studium, das sich auch auf Nachlaßschriften wie *Krisis* und *Ideen II* erstreckte, hat Merleau-Ponty erst nach Fertigstellung der *Struktur des Verhaltens* begonnen⁵; daher finden wir in diesem Werk noch keine differenzierte Auseinandersetzung mit Husserl wie später in der *Phänomenologie der Wahrnehmung*, sondern nur die Adaption einiger Grundgedanken. Dabei ist allerdings nicht zu übersehen, daß auch in die erwähnten wissenschaftlichen Neuansätze direkt oder indirekt einiges von der Husserlschen und auch der Schelerschen Phänomenologie eingegangen ist.

Schließlich möchte ich auf zwei signifikante Stellen hinweisen, an denen Merleau-Ponty sein Verhältnis zur Existenzphilosophie der 30er Jahre markiert. 1936 widmete Merleau-Ponty G. Marceles *Être et Avoir* eine gründliche Besprechung⁶. Er sieht hier zwar eine phänomenologische Methode am Werk, und es ist bekannt, daß er an gleicher Stelle den Begriff des „corps propre“ bereits vorgebildet fand, doch zugleich äußert er gegenüber dem

³ Man vgl. hierzu MERLEAU-PONTYS Vorlesung „Die Humanwissenschaften und die Phänomenologie“, in: *Vorlesungen I*, Berlin 1973 (in dieser Reihe).

⁴ Frucht dieser Bemühungen ist *Das Bewußtseinsfeld*, Berlin 1975 (in dieser Reihe).

⁵ 1939 erschien zum Gedenken Husserls eine Sondernummer der *Revue Internationale de Philosophie*, die Merleau-Ponty offensichtlich gut studiert hat (vgl. Geraets, Kap. IV, 1).

⁶ *La Vie intellectuelle* 8, S. 98–109.

allzu intuitionistischen und appellativen Charakter dieser Philosophie deutliche Vorbehalte, die den Leser Husserls und Hegels verraten: „Würde jede Intuition sich selbst genügen und gäbe es keinen Weg, keine Dialektik, die von der inadäquaten Erkenntnis zu einer adäquateren hinführt, wieso würde dann jedes Wesen, eingeschlossen in seine unvollkommenen Situationen, das Bedürfnis verspüren weiterzugehen, zu einem Mehr an Realität überzugehen? Haben die Existenzen, mit denen wir bekannt werden, nicht selbst eine bestimmte *Struktur*, bieten sie uns nicht Teilaspekte, die als solche spürbar werden, Seiten, deren jede uns dazu einlädt weiterzugehen?“ (zitiert nach Geraets, S. 23, Hervorhebung von uns). Und in einer Diskussion über die philosophische Aggregation⁷ wendet er sich umgekehrt an die Adresse der Rationalisten: „... Wenn eine Philosophie *der Existenz* aus der Vernunft ein Problem macht, so ist sie nicht notwendigerweise wie die existentielle Philosophie ein Irrationalismus, und wenn man an der Vernunft festhält, so ist es vielleicht wichtiger, ihre Fragilität anzuerkennen als anzunehmen, ihr Auftreten sei von vornherein in den Dingen garantiert“ (zitiert nach Geraets, S. 132 f.). Wir verstehen so, daß Merleau-Ponty in der Einleitung des vorliegenden Werkes vom Verhalten spricht, das „andere als *Existenz* bezeichnet haben“, aber im gleichen Atemzug ein „dialektisches Denken“ fordert; eine fertige Vernunft in Frage stellen heißt nicht, der Vernunft absagen. Im übrigen taucht der Begriff der Existenz in seiner spezifisch Kierkegaardschen Bedeutung in unserm Werk nur selten auf, und dann verschwimmt mit dem des „Zur-Welt-Seins“ (vgl. S. 142). Das erinnert an Plessners Zurückhaltung gegenüber einem allzu abstrakten und unvermittelten Existenzbegriff.

*

Nun zu dem Werk selbst. Merleau-Ponty geht in der *Struktur des Verhaltens*, ähnlich wie im Einführungskapitel der *Phänomenologie der Wahrnehmung*, von einer Krisensituation aus, die sich in einer Zerspaltung des theoretischen Feldes bekundet: hier ein Bereich der Natur als reiner Äußerlichkeit, dort ein Reich des Bewußtseins als reiner Innerlichkeit und Transparenz; hier ein positives Wissen, das sich auf eine reale und kausale Analyse stützt, alles in einfache Elemente auflöst und von da aus zu komplexen Aggregaten fortschreitet, dort ein reflexives Wissen, das sich einer ideellen Analyse bedient und überall nur die Ideen und Relationen wiederfindet, die der Geist in sie hineingelegt hat; hier also ein Naturalismus der Wissenschaften im Fahrwasser des Empirismus, dort ein intellektualistischer Kritizismus als selbstgenügsame Philosophie. Diese Alternative, die auch ihre praktischen Konsequenzen hat, ist vernichtend für alles, was sich ihr ent-

⁷ *Bulletin de la Société Française de Philosophie* 38 (1939), S. 130—133.

zieht, das heißt gerade für das, was die Eigenart der menschlichen und tierischen Seinsweise ausmacht. Es fehlt zwar nicht an Kompromißversuchen in der Biologie und in der Psychologie; man führt in die Natur reale Lebenskräfte und reale Bewußtseinszustände ein, die aber als „sekundäre Realitäten“ die primäre Realität unangetastet lassen und damit den speziellen Antinomien von Mechanizismus und Vitalismus, von Materialismus und Spiritualismus Raum geben, ohne daß auf diese Weise ein Ende des Streites abzusehen ist. Soll aber die Veräußerlichung der Natur zu einer Natur an sich und die Verinnerlichung des Bewußtseins zu einem reinen Fürsich zurückgenommen und eine Beziehung zwischen Natur und Bewußtsein wiederhergestellt werden, so setzt das voraus, daß beide Extreme ihren Sinn ändern: „. . . Man muß Kategorien revidieren, die — solange man an ihnen festhält — den ständigen Konflikt zwischen dem positiven Wissen und der Philosophie immer wieder aufleben lassen und ein reichhaltiges, aber blindes empirisches Wissen mit einem philosophischen Bewußtsein konfrontieren, das zwar einen Blick hat für die Eigenart des Menschen, aber nicht weiß, daß es entstanden ist, und vor dem die äußeren Ereignisse, die es am direktesten angehen, ohne Sinn bleiben.“⁸

Der Ausweg aus dieser Krisenlage fordert eine bestimmte Strategie, die sich im Aufbau des Werkes deutlich widerspiegelt. Wenn weder der blinde Objektivismus noch ein voraussetzungsloser Transzendentalismus einen Ausweg bietet, so kommt es darauf an, nach beiden Seiten zu operieren und beide Extreme gegeneinander ins Feld zu führen, in der Hoffnung, daß sich dabei eine mittlere Position herauskristallisiert, wie sie sich in einem neueren Stil der wissenschaftlichen Forschung und einer neueren Art der Philosophie bereits ankündigt. „Man muß also einerseits der spontanen Entwicklung des positiven Wissens folgen, indem man sich fragt, ob hier wirklich der Mensch auf den Status eines Objekts reduziert wird, und man muß andererseits die reflexive und philosophische Einstellung überprüfen, indem man untersucht, ob sie uns wirklich das Recht gibt, uns als unbedingte und zeitlose Subjekte zu definieren. Vielleicht werden diese konvergierenden Untersuchungen am Ende dazu führen, daß wir ein Milieu vor uns sehen, das der Philosophie und dem positiven Wissen gemeinsam ist, und daß sich uns, diesseits des reinen Subjekts und des reinen Objekts, so etwas wie eine dritte Dimension eröffnet, wo unsere Aktivität und unsere Passivität, unsere Autonomie und unsere Abhängigkeit einander nicht mehr widersprechen“ (*Titres et Travaux*, S. 5, zitiert nach Geraets, S. 36 f.). Diese doppelte Konfrontation führt

⁸ *Titres et Travaux*, S. 4—5, zitiert nach Geraets, S. 36. Es handelt sich laut Geraets um einen unveröffentlichten Text Merleau-Pontys aus dem Jahre 1952, den dieser bei der Bewerbung am Collège de France seinen zukünftigen Kollegen vorlegte. Vgl. hierzu auch die „Schrift für die Kandidatur am Collège de France“, in: *Vorlesungen I* mitsamt den Erläuterungen des Übersetzers S. 257 f.

zu einer Art von Zangenbewegung; zunächst dominiert die Frontstellung gegen den Naturalismus, dann die gegen den Kritizismus, doch so, daß in einer Art von Doppelblick die andere Seite jeweils korrigierend gegenwärtig bleibt; dabei schließt sich die Zangenbewegung nicht. Dies gibt dem vorliegenden Werk etwas Gespanntes, bisweilen Labyrinthisches. Es erklärt das auffällige Vor und Zurück des Gedankengangs, das vorläufige Fußfassen und mehrfache Zurückgreifen, das Markieren von Kreuzungspunkten statt von Endpunkten, die wiederholten Engführungen. Dem entspricht ein Satzstil, der dem hypothetisch Versuchshaften weiten Raum läßt.

Die genannte Doppelstrategie färbt auch auf die Begriffssprache ab. Merleau-Ponty prägt hier keine neuen Begriffe, sondern versucht, das vorgefundene Vokabular wo möglich zu verdeutlichen, wo nötig umzuschmelzen und dem Neuen anzupassen. Oft geschieht dies durch differenzierende Adjektive (intelligible — konkrete, inkarnierte Strukturen; anatomische — funktionelle Strukturen; ideelle, logische — inkarnierte, immanente Bedeutung; intellektuelles Bewußtsein — Wahrnehmungsbewußtsein; naturierendes — naturiertes Denken; ideelle — reale Befreiung oder Umgestaltung; reine — inkarnierte, gelebte Dialektik usf.), oder er sucht das Neue einzufangen durch Aushöhlung von Alternativen (weder Ding noch Bewußtsein, weder innen noch außen, weder Ansich noch Fürsich), durch Koppelung antithetischer Begriffe (zugleich Idee und Existenz, Inneres und Äußeres), durch Umkehrfiguren (Bewußtsein des Lebens — Leben des Bewußtseins, Bewußtsein von Strukturen — Strukturen des Bewußtseins). Diese „Bastelei“ mit vorgefundnen Versatzstücken hat ein Schillern der Bedeutungen zur Folge und macht es mehr als sonst erforderlich, auf den jeweiligen Kontext zu achten und auf das, was den „lateralen Sinn“ dieser Begrifflichkeit ausmacht. Andernfalls artet die vielberufene Ambiguität, die zum Teil aus der erwähnten Situation erwächst, in eine „schlechte Ambiguität“ aus, wie Merleau-Ponty an anderer Stelle selbst sagt, oder sie wird als Lösung genommen, wo sie kaum mehr sein kann als ein Fingerzeig.

Die „dritte Dimension“ wird, wie es oben hieß, in einem Diesseits der Extreme gesucht. Der Ausgang von den *Extremen* hat zumindest den Effekt, daß ein unmittelbarer Zugriff vermieden wird; denkend und redend koinzidiere ich nicht mit dem Leben. Hier ist zu erinnern an die Vorbehalte gegen den Bergsonismus, in dem Merleau-Ponty zunächst einen fragwürdigen Verbündeten sieht, trotz oder gar wegen einer gewissen Nähe. Die Vorzüge eines indirekten Verfahrens werden in unserm Werk verschiedentlich hervorgehoben und gegen eine Schein-Direktheit ins Feld geführt. Noch das Spätwerk tritt als „indirekte Ontologie“ auf. Das *Diesseits* der Extreme schließt hinwiederum eine totale Vermittlung und Aufhebung der Gegensätze aus; hier endet die Gemeinsamkeit mit Hegel. Den Versuch, ein Diesseits von reiner Natur und reinem Bewußtsein zu denken, ohne es auszudenken,

unternimmt Merleau-Ponty erstmalig im vorliegenden Werk. Der gesuchte Vermittlungspunkt ist zunächst kaum mehr als ein Fluchtpunkt. Doch immerhin öffnet sich ein Blickfeld, das auch künftig bis hin zu den Verschiebungen und Vertiefungen des Spätwerks wiederzuerkennen ist.

*

Auf der Suche nach einem Vermittelnden stößt Merleau-Ponty auf den Begriff des Verhaltens, den er später in der *Phänomenologie der Wahrnehmung*, nach hinreichender Vorklärung, vielfach durch den der Existenz ersetzt. Verhalten kann verstanden werden als ein Verhalten zu . . ., als eine ständige „Auseinandersetzung“ des Organismus mit seiner Umwelt, des Menschen mit seiner Welt, so etwa bei Goldstein (vgl. *Der Aufbau des Organismus*, passim). Darin liegt die Möglichkeit, den Dualismus von phänomenaler und realer Welt, von psychologischen Innenvorgängen und physiologischen oder physikalischen Außenvorgängen, von Introspektion und Fremdbeobachtung zu unterlaufen. Das setzt allerdings voraus, daß die Verhaltenskonzeption von ihren behavioristischen Verzerrungen, ihrem mechanizistischen und empiristischen Beiwerk befreit wird, und zwar so radikal, daß sog. mentalistische Zusatzannahmen überflüssig werden. Der Verhaltensbegriff darf nicht als *Kontrastbegriff* dem Bewußtseinsbegriff gegenübergestellt werden, so daß er eine ebenso abstraktive „Parallelwissenschaft“ (Husserl, *Krisis*, §§ 60—68) und eine paramechanische „Parallelsprache“ (G. Ryle, *Der Begriff des Geistes*, 1. Kap.) heraufbeschwört, sondern er muß als *Vermittlungsbegriff* angesetzt werden, der das bewußte Verhalten als eine Möglichkeit einbezieht. Das Bewußtsein ist dann nicht mehr eine innere Realität, sondern eine Struktur des Verhaltens selbst, wie es gleich in der Einleitung heißt. Man kann Merleau-Pontys Ansatz durchaus in Beziehung setzen zu dem, was etwa Plessner in seiner biologisch fundierten Anthropologie, Mead in seinem Interaktionismus oder Ryle im Medium der normalen Sprache, teils unter anderem Akzent, teils allerdings auch auf schmalerer Basis und mit unzulänglicheren Mitteln, versucht haben. In dieser Konzeption spielen nun Begriffe wie Struktur, Gestalt, Sinn, Bedeutung, Norm, Ordnung eine entscheidende Rolle; sie sind keine Zutaten, sondern konstitutive Momente eines Verhaltens, das eine solche Vermittlerrolle beanspruchen darf.

In den beiden ersten Abschnitten steht die Interpretation von Forschungsergebnissen und die Analyse von Forschungsmethoden im Vordergrund. Es geht um die *Verwendung* des Strukturbegriffs und verwandter Begriffe *in den Einzelwissenschaften*, die sich mit dem Verhalten befassen. In der Auseinandersetzung mit seinen mechanistisch ausgerichteten Kontrahenten kommt Merleau-Ponty ihnen soweit entgegen, wie es eben geht. Er geht vom sog. niederen zum höheren Verhalten über, von der physiologischen Erklärung zur psycho-

logischen Deskription und vielfach vom pathologischen zum normalen Verhalten. In Abwehr der mechanistischen Reflexlehre, der anatomisch fixierten Lokalisationslehre und der assoziationalistischen Lerntheorie sucht er anhand von Gegenbefunden nachzuweisen, daß schon am normalen Reflexverhalten der gesamte Organismus beteiligt ist, daß Störungen des Verhaltens sich nicht eindeutig lokalisieren und als Ausfall bestimmter Inhalte beschreiben lassen, sondern strukturelle Störungen bedeuten, denen der Organismus mit Umstellungen und Ersatzleistungen begegnet, daß Lernen nicht in einem additiven Zuwachs von Verhaltensweisen besteht, sondern im Erwerb genereller Fähigkeiten, die einer sich zunehmend ausdifferenzierenden Umwelt entsprechen. Es kommt dabei alles darauf an, die Sache an der Wurzel zu fassen, d. h. beim S-R-Schema (und seinen Modifikationen) anzusetzen, das im Gefolge Humes mit rein äußeren Beziehungen operiert. Denn ist erst einmal der Reiz als rein physisches Datum, als isoliertes Element und als unabhängige Variable definiert, so ist bereits alles vorentschieden. Die Reaktion ist dann, ungeachtet aller möglichen Komplikationen, eine rein faktische, lineare Folgeerscheinung und reiht sich ein in die Abläufe einer Natur an sich, die dem Organismus *im Grunde* nichts verdankt. Es wäre ein leichtes, als Philosoph zu behaupten, daß dies einen Dogmatismus darstellt, der sich über seine eigenen Voraussetzungen nicht im klaren ist. Doch von diesem direkten Weg hält Merleau-Ponty ebensowenig wie der späte Husserl. Es ist zu zeigen, wie es zu diesen Annahmen kommt und welche impliziten Annahmen eine Blickwende erzwingen. Zu diesem Zweck läßt sich Merleau-Ponty auf den Disput ein, der innerhalb der laufenden Forschung aufgetreten ist und zu einem „Konflikt der Interpretationen“ führt. Die Art des Konfliktes nötigt den Philosophen dazu, Partei zu ergreifen, da es eben nicht nur um empirische Tatsachenfragen geht. Daß diese konkrete Auseinandersetzung einen exemplarischen Charakter annimmt, sichert ihr das Interesse über den Tag hinaus; so lassen die Wandlungen des Behaviorismus und die Fortschritte der Verhaltensforschung die hier aufgeworfenen Fragen und aufgezeigten Alternativen aufs Ganze gesehen keineswegs obsolet erscheinen⁹. Der Vorzug dieses Verfahrens scheint mir offenkundig. Es geht hinaus über eine bloß wissenschaftstheoretische Formalanalyse, die sich auf methodische Klärungen beschränkt und den konkreten Forschungsgang mitsamt seinen materialen Resultaten nur streift, und flüchtet sich doch nicht geradewegs in eine philosophische Gesamtschau, in der die Wissen-

⁹ Es genügt, ein Werk wie SKINNERS *Science and Human Behavior* zur Hand zu nehmen, in dem fast alle hier kritisierten Vorurteile, teils in veränderter Form, wiederzuerkennen sind. Der Widerstand, der sich gerade auch in den Einzelwissenschaften gegen eine solche Art von szientistischer Metaphysik regt, kann — so will mir scheinen — von Merleau-Pontys Analysen immer noch profitieren; denn die Gefahr, daß neuer Wein in alte Schläuche geschüttet wird, ist groß genug.

schaften in toto vor ein allzu schnell etabliertes transzendental- oder geschichtsphilosophisches Forum gezerrt werden. Man könnte von einer Kunst der Übergänge sprechen.

Aus dieser kritischen Aneignung von Forschungsergebnissen entwickelt sich ein Strukturbegriff, der im Bündnis mit dem Gestaltbegriff den gesuchten Vermittlungsreichtum aufweist. Die Struktur bezeichnet schon auf den Anfangsstufen des Verhaltens 1. eine innere Beziehung zwischen Reizen, die sich zu einer Reizgestalt zusammenschließen und von einer Umwelt abheben, 2. eine innere Beziehung zwischen Bewegungsmomenten, die sich zu einer Bewegungsgestalt vereinen und aus einer Gesamttätigkeit herausheben, 3. eine innere Beziehung zwischen Reizstrukturen und Reaktionsstrukturen, zwischen Umwelt und Organismus, die an einer gemeinsamen Struktur partizipieren (vgl. *Struktur*, S. 148, 184). Es handelt sich also von Anfang an um eine Beziehung von Beziehungen, um eine Struktur von Strukturen, und diese Gesamtstruktur, die erst eigentlich das Verhalten ausmacht, ist von vornherein eher ein Charnier als eine „Mischung“¹⁰. Das zirkuläre Verhältnis von leiblichem Verhalten und Umwelt bzw. Welt bezeichnet Merleau-Ponty auch als Dialektik. Der Sinn- oder Bedeutungsbegriff — zunächst noch nicht mit einem intellektuellen Beiklang versehen — hat hier ebenfalls seinen Ort. Die Reizgestalt, die Situation hat ihren Sinn, ihre Bedeutung, ihren Wert für den Organismus, der sich seine ihm gemäße Umwelt schafft; insofern ist die Struktur ein „bedeutsames Ganzes“, wie es wiederholt heißt, während die Bedeutung „inkarniert“ ist. Diese Bedeutung ist nicht eine reale Zweckursache, sie tritt auch nicht erst als Gegenstand für den Beobachter auf, sie entsteht bereits für das Verhalten selbst, ist ihm immanent als ein „autochthoner Sinn“, sofern der Organismus selbst Reize selektiert, bestimmte Gestalten bevorzugt und damit seinem Verhalten eine bestimmte Richtung gibt, eine Ordnung verkörpert. Diese Gestaltungs- und Selektionsprozesse sind auf der Stufe des Lebens noch nicht bewußt gelenkt; es gibt hier eine gerichtete Tätigkeit, die mehr besagt als einen blinden Mechanismus, weniger als eine intellektuelle Tätigkeit und die im Einklang mit der Gestalttheorie als Selbstorganisation verstanden wird.

Mit dieser Bezugnahme auf ein lebendiges Verhalten, das im erkennenden Bewußtsein nicht aufgeht, wird das Subjekt sozusagen von innen her unterwandert, seine Befugnisse werden eingeschränkt, aber es wird nicht

¹⁰ Man vergleiche unter diesem Gesichtspunkt spätere Texte, wo Merleau-Ponty sich gegen eine Deutung der Struktur als „Mischung“ von Sein und Nichts wendet, hier mit Bezugnahme auf Sartre (*Le Visible et l'Invisible*, Paris 1964, S. 290), oder wo er seiner eigenen Wahrnehmungstheorie eine „schlechte Ambiguität“ vorwirft, da sie nur zu einer „Mischung von Endlichkeit und Universalität, von Innerlichkeit und Äußerlichkeit“ gelangt sei (*Vorlesungen I*, S. 11).

völlig entmachtet¹¹. Dieser Bezug erklärt, daß Merleau-Ponty keinen Grund sieht, zwischen einer Philosophie der Struktur und einer Philosophie der Bedeutung oder des Sinnes zu wählen, wie es neuere Tendenzen im Strukturalismus vielleicht nahelegen¹². Im Gegenteil, eine weitere Entsubjektivierung würde, so wie sich das Problem hier stellt, ins Gegenteil umschlagen und zur Verdinglichung der Strukturen führen, wie sie in späteren Kapiteln kritisiert wird. Diese Situation ändert sich erst, wenn später die Sprachstrukturen stärker in den Vordergrund treten, die als instituierte Regelsysteme eine eigene Form der Äußerlichkeit aufweisen, und wenn das Unbewußte nicht mehr nur ein Vorort des Bewußtseins ist, sondern ein anderer Ort, kurz: wenn Saussure und Freud näherrücken¹³. Dennoch wird es sich auch dann noch um eine Radikalisierung der „dritten Dimension“ handeln, die in den Strukturen des Verhaltens erstmalig ans Licht tritt.

Dem Zwischencharakter der Strukturen, Gestalten und immanenten Bedeutungen, die weder Dinge noch Ideen, noch auch innere Bewußtseinszustände sind, korrespondiert ein neuartiges „Verstehen“. Dieses ist als „Erfassen von Strukturen“ gleich weit entfernt von einer bloß realen Erklärung wie von einer bloß ideellen Konstruktion, wie aber auch — was besonders zu betonen ist — von einem vagen Intuitionismus, der Innenerfahrung gegen Außenerfahrung ausspielt und sich den Vermittlungsgang erspart. Die „Struktur ist zugleich von außen für den Beobachter wie auch von innen für den Akteur sichtbar“ (*Struktur*, S. 256, vgl. auch 209 f.), denn es handelt sich um die Artikulation der Wirklichkeit und des Verhaltens selbst. Gefordert ist eine „echte Analyse, die den natürlichen Gliederungen der Phänomene folgt“, die das „immanente Gesetz“ des Verhaltens, die „konkrete Totalität“ erfaßt, die „die Gesamtheit der bekannten Tatsachen aufgrund ihrer Bedeutung verbindet“ (a. a. O. S. 48, 76, 179, 181). Ein solches Verfahren schließt Vorläufigkeiten, Täuschungsmöglichkeiten, Hypothesenbildung, Aufdecken kausaler Korrelationen, partielles Erklären — ein Erklären „innerhalb der Strukturen“ (a. a. O. S. 223) — nicht aus, sondern ein. Dieses Erfassen und Beschreiben von Strukturen, das Merleau-Ponty an einer Stelle einer weitgefaßten Phänomenologie zurechnet (a. a. O. S. 180)

¹¹ Noch später, wenn er von der Struktur sagt, daß sie eher die Subjekte „hat“, als daß diese jene haben, hält Merleau-Ponty an diesem Lebensbezug fest (vgl. den wichtigen Aufsatz „De Mauss à Claude Lévi-Strauss“, in: *Signes*, Paris 1960, besonders S. 146 ff.).

¹² Vgl. dazu die gründlichen Analysen von X. TILLIETTE u. A. MÉTRAUX: „M. Merleau-Ponty: Das Problem des Sinnes“, in: J. Speck (Hrsg.), *Grundprobleme der großen Philosophen, Philosophie der Gegenwart II*, Göttingen 1973.

¹³ Vgl. speziell hierzu die kritisch wägende Studie von J.-B. PONTALIS: „Das Problem des Unbewußten bei Merleau-Ponty“, in: *Nach Freud*, Frankfurt 1968, und zum Strukturproblem insgesamt den in Kürze erscheinenden Sammelband: R. GRATHOFF / W. SPRONDEL (Hrsg.), *Merleau-Ponty und das Problem der Struktur in den Sozialwissenschaften*, Stuttgart, Enke-Verlag.

und das sich mit Husserls intentionaler Analyse messen kann, entzieht sich dem seit Dilthey eingespielten und in manchen Polemiken immer noch aufgewärmten Gegensatz von Verstehen und Erklären, der übrigens schon rein sprachlich ein sehr deutsches Produkt ist¹⁴. Merleau-Ponty würde in diesem Zusammenhang allerdings nicht einer schlichten Vereinheitlichung, sondern einer *inneren* Differenzierung der Methode das Wort reden, und er stünde damit nicht allein¹⁵.

Mit dem Ende des zweiten Abschnitts rückt nun die gesuchte mittlere Dimension ausdrücklich in den Blick. Struktur und Gestalt des Verhaltens und dieses selbst sind weder Ding noch Idee oder Bewußtsein, d. h. sie gehören weder einer Ordnung des Äußeren oder des Ansich noch einer Ordnung des Inneren oder des Fürsich an, sondern einem Zwischenbereich. Dieses Weder-noch entkräftet die eindeutigen Extrembestimmungen und läßt den mittleren Terminus, etwa die Gestalt, als doppeldeutig erscheinen. Hier taucht die schon mehrfach erwähnte Ambiguität auf, übrigens im gleichen Satz (S. 143) von einer zu vermeidenden Äquivozität abgehoben. Die Kritik und Selbstkritik, auf die dieses Denkmotiv gestoßen ist und die ich nicht verharmlosen möchte, macht es auch hier ratsam, auf die Anfänge zu achten. Dazu zwei Bemerkungen. Die Doppeldeutigkeit tritt erstmalig in einem sehr präzisen Zusammenhang auf, nämlich in der physiologischen Lokalisationslehre; gemäß der „gemischten“ Lokalisationsauffassung, die Merleau-Ponty von Goldstein übernimmt, ist der Ort in der nervösen Substanz doppeldeutig, weil er sowohl funktionsabhängig wie substratabhängig ist und einen Schnittpunkt bildet zwischen „vertikalen“ und „horizontalen“ Lokalisationen (*Struktur*, § 15 u. S. 107); diese Doppeldeutigkeit wird dann der leiblichen Natur zugerechnet (S. 240). Der allgemeine Gegensatz Natur—Geist hat sich hier also sehr verengt und auf eine konkrete Nahtstelle zusammengezogen. Zum anderen ist die anderweitige und später so häufige Rede von der Ambiguität wohl selbst zweideutig. Sie betrifft einerseits die allgemeine Bedeutung von Leib, Wahrnehmung oder Gestalt (in einem ähnlichen Zusammenhang steht bei Plessner die „Doppeldeutigkeit“ der leiblich-körperlichen Existenz), sie betrifft andererseits die Mehrdeutigkeit der konkreten Wahrnehmung, der bestimmten Gestalt, die eine „offene Bedeutung“ und positive Unbestimmtheit aufweist (a. a. O. S. 130); letztere hat auch in der Gestalttheorie ihr Äquivalent, und in diesem Zusammenhang spricht z. B. Goldstein von „Mehrdeutigkeit“ (vgl. *Der Aufbau des*

¹⁴ So spricht Merleau-Ponty in bezug auf Goldstein und V. v. Weizsäcker von einer neuen Auffassung von *Erklärung* (explication) in der Physiologie (*Struktur*, S. 11); der Gegensatz zur „compréhension“ ist nicht starr, außerdem handelt es sich nicht um eine *Gebietstrennung* (vgl. S. 150).

¹⁵ Ich erwähne hier als einschlägiges Beispiel aus dem angelsächsischen Bereich CH. TAYLOR: *The Explanation of Behaviour*, London 1964, ein Werk, das an manchen Stellen ausdrücklich auf Merleau-Ponty zurückgreift.

Organismus, S. 322 ff., ferner *Struktur*, S. 172). Man kann, wenn man so will, von einer Ambiguität *der* Wahrnehmung und einer Ambiguität *in der* Wahrnehmung sprechen, ähnlich übrigens bei der Handlung. Die erste Form mag überwindlich sein, weil sie von einer bestimmten Begriffskonstellation abhängt, die zweite ist es gewiß nicht, und sie tritt auch noch im Spätwerk Merleau-Pontys auf, verdeutlicht als „Pluralität der Bezüge“ und verknüpft mit einer vertretbaren Form von offener Dialektik (vgl. *La Visible et l'invisible*, S. 129 o. 291).

*

Im dritten Abschnitt geht Merleau-Ponty einen Schritt weiter in Richtung auf eine *Philosophie* der Struktur oder der Gestalt. Es kommt nun zu einer *Klärung* und *Differenzierung* dieser Begriffe. Die horizontale Vermittlung von Organismus und Umwelt wird unter- und überschritten im Sinne einer vertikalen Stufung. Gegenüber dem Physikalismus der Berliner Gestalttheorie, die — physikalistischer sozusagen als die moderne Physik — die physischen Gestalten am Ende als Grundrealität ansetzt und damit Leben und Bewußtsein bestenfalls als reale Zusatzbedingungen gelten läßt, vertritt Merleau-Ponty eine relative Eigenständigkeit der physischen, der vitalen und der menschlichen Ordnung, so daß eine Erklärung des Höheren durch das Niedere ebenso ausgeschlossen ist wie die des Niederen durch das Höhere. Der Strukturbegriff bewährt sich auch hier. Ein „rein struktureles Denken“ erfordert, daß die Relationen zwischen den verschiedenen Ordnungen selbst noch als strukturelle, nicht als substantielle Differenzen gedacht werden. So kommt es zu einer Verflechtung von Teilstrukturen, zu einer Verzahnung von Super- und Infrastrukturen. Es handelt sich dabei um eine Hierarchie von Ordnungen, die jeweils dominierende Strukturmerkmale aufweisen und Integrationen wie Desintegrationen zulassen, nicht aber bloße Additionen und Subtraktionen. Diese Stufenordnung hat sich im zweiten Abschnitt schon vorbereitet in der Pluralisierung des Struktur- und Gestaltbegriffs; die Analyse verschiedener Verhaltensniveaus im Bereich des Lebendigen lockerte den Bezug zu einer vorgegebenen Umwelt und endete beim symbolischen Verhalten des Menschen, das einen Sinn für die Eigenbedeutung der Dinge und für das Mögliche entwickelt. Der dritte Abschnitt endet nach einem erneuten, bis auf den physischen Bereich zurückgehenden Anlauf abermals bei der menschlichen Ordnung, die wiederum durch das Auftreten neuer Strukturen charakterisiert wird. Im Zuge einer Neufassung des Bewußtseinsbegriffs, die Abstand wahrt zu einer bloß vitalen Dialektik, aber auch zum Standpunkt eines spektakulären und fertigen Bewußtseins, wird eine Fülle von Phänomenen ausgebreitet: der ursprüngliche Zusammenhang von Wahrnehmungs- und Handlungsstrukturen, die Genese des Bewußtseinslebens und seine Mehrdimensionalität, die Eigenart des Sprach- und Fremdbewußtseins, die Spannung von Realitätsbezug und Wahrheits-

findung, schließlich die mögliche Spaltung dieses komplexen Verhaltens, die „isolierte Dialektiken“ freisetzt, primitive Organisationsweisen wiederaufleben läßt und die Integration selbst zu einer Aufgabe macht in einem fortwährenden Prozeß der Gestaltung und Umgestaltung. Die Möglichkeit, einmal geschaffene Strukturen zu übersteigen und umzustrukturieren, wird zum entscheidenden Charakteristikum einer menschlichen Dialektik, die ganz und gar in die niederen Dialektiken eingelassen ist und sie im gelungenen Falle absorbiert.

Doch damit sind wir nur scheinbar am Ende angelangt. Der Schlußparagraph führt eine überraschende Wende herbei, die sich allerdings schon mehrfach angekündigt hat. Bisher haben wir mit den Augen eines „fremden Zuschauers“ die verschiedenen Verhaltenstypen und -ebenen betrachtet, ausgehend von der wissenschaftlichen Forschung. Dabei zeigte sich aber, daß Natur, Leben und menschliche Psyche keine Realitäten an sich sind, sondern Bedeutungseinheiten für ein Bewußtsein, nämlich das des Physikers, des Biologen und des Psychologen. Damit wird der Bewußtseinsbegriff selbst zweideutig. Bewußtsein ist einmal ein besonderer, und zwar fundierter Verhaltenstyp und mithin ein Sonderbereich, zum andern ist es das „universale Milieu“, in dem sich die Strukturen und Verhaltensweisen darstellen und voneinander abheben. Die Blickwende, die im Gesehenen das Sehen und den Sehenden selbst vor Augen führt, ist ein Akt der Reflexion. Sie bahnt sich in den Phänomenen bereits an, sofern die Bewegung des Aufstiegs zugleich eine Bewegung zunehmender Verinnerlichung besagt: Die physischen Strukturen sind nur faktische Strukturen für den Physiker, der sie bestimmten Gesetzen zuordnet¹⁶; die vitalen Strukturen sind zugleich bedeutsam für das Lebewesen selbst, ohne daß es sie als solche erkennt; die menschlichen Strukturen sind zugleich bedeutsam für den Menschen selbst, der sie und alle anderen zudem als solche erkennen kann — eben in einem Akt der Reflexion. Es scheint nun nur noch ein Schritt bis zur kritizistischen Lösung, in der die anfängliche Fremdheit damit überwunden wird, daß das Bewußtsein sich in allem als seinem Konstitut wiedererkennt. Der Naturalismus wäre allzu gründlich ausgetrieben im Zuge einer „unbedingten Reflexion“.

Merleau-Pontys Antwort darauf läßt nicht auf sich warten, doch zuvor eine Zwischenüberlegung, die unter anderem das Verhältnis der beiden ersten Hauptwerke zueinander betrifft. Man könnte einwenden, daß Merleau-

¹⁶ Es fragt sich allerdings, ob diese rein wissenschaftsbezogene Perspektive in Einklang steht mit einer „primordialen Natur“ (*Struktur*, S. 191), einer „Physis“ (*Le Visible et l'Invisible*, S. 231), die als Boden der Erfahrung ein Minimum an Selbstbezüglichkeit einschließen dürfte. Ein sprachlicher Hinweis: das französische Adjektiv „physique“ zwingt nicht zur Unterscheidung zwischen „physisch“ und „physikalisch“; bei den deutschen Gestalttheoretikern tauchen im übrigen beide Ausdrücke promiscue auf, was sich auch in unserer Übersetzung (im Verzicht auf eine durchgängige Unterscheidung) niedergeschlagen hat.

Ponty sich mit seiner Position des „fremden Zuschauers“ in eine Schwierigkeit hineinmanövriert hat, die bloße Folge einer nicht hinreichend überwundenen Bewußtseinsphilosophie ist (so etwa Geraets). Die Alternative bestünde dann darin, daß man von Anfang an ausginge von der leiblichen Zugehörigkeit des Betrachters zur Welt, die damit mehr wäre als ein Schauspiel. Dabei kann man hinweisen auf Merleau-Pontys rückblickende Bemerkung, er habe in der *Struktur des Verhaltens* das „Auftreten wahrnehmender Verhaltensweisen“ vor Augen geführt, in der *Phänomenologie der Wahrnehmung* sich dagegen „in ihnen eingerichtet“ (*Vorlesungen I*, S. 4) oder: er habe im ersten Werk den Menschen „von außen“ betrachtet, im zweiten Werk sich „in das Innere des Subjekts versetzt“ (*Titres et Travaux*, S. 5 f., s. Geraets, S. 185). Nun, abgesehen davon, daß Merleau-Ponty an keiner der beiden Stellen das zweite Werk gegen das erste ausspielt und dies meines Wissens auch sonst nirgends tut, läßt sich dazu sachlich einiges bemerken.

1. Die Position des „fremden Zuschauers“ ist, recht verstanden, die der objektiven Forschung, und Objektivität besagt keineswegs notwendig einen Objektivismus (vgl. *Struktur*, S. 10), wenn nämlich die Fremdheit als erzeugte Verfremdung und Distanznahme bewußt bleibt. Wenn man, wie Merleau-Ponty es tut, an die wissenschaftliche Forschung anknüpft, kann man wohl kaum anders, als vorübergehend diese Fremdheit akzeptieren.

2. Die kritische Pointe dieser Position richtet sich nicht gegen eine ursprüngliche Zugehörigkeit zu dieser Welt, sondern gegen die Einmischung einer scheinbar unmittelbaren Introspektion und gegen das allzu direkte Eingreifen einer transzendentalen Reflexion, die ein konstituierendes Bewußtsein zum Hintergrund hat, d. h. sie richtet sich gegen eine falsche Aneignung¹⁷. Es ist gerade ein Vorzug dieses Verfahrens, daß — wie Levinas feststellt — hier ähnlich wie im Strukturalismus das Verlangen regiert, „der transzendentalen und konstituierenden Subjektivität die Ordnung der Strukturen zu substituieren, gereinigt von jeder subjektiven Spur, wo die Subjektivität buchstäblich vom Nicht-Ich her ihren Auftritt nimmt, als Struktur unter Strukturen und als Weg, auf dem die Strukturen sich verketteten und zur Erscheinung kommen“ (Vorwort zu Geraets, S. XI). Es ist im übrigen schwer einzusehen, wie z. B. das tierische Verhalten oder gar die physischen Strukturen, aber auch das pathologische, kindliche und sog. primitive Verhalten rein aus der Reflexion auf die eigene Leiblichkeit erschlossen werden soll. In

¹⁷ Vgl. *Struktur*, S. 258: Die Gestalt „konstituiert sich, ändert sich oder reorganisiert sich vor uns wie ein Schauspiel“ (Hervorhebung von uns). Bei aller gebotenen Diskretion wäre mindestens ebenso wie an Husserls „unbeteiligten Zuschauer“ an Hegel zu erinnern, der in der Einleitung zur *Phänomenologie des Geistes* davon spricht, daß „das Bewußtsein sich selbst prüft, uns auch von diese Seite nur das reine Zusehen bleibt“. Vgl. schließlich *Phénoménologie de la perception*, S. 427, dt. Bd. 7 dieser Reihe, S. 424–425.

dieser Beziehung setzt die *Phänomenologie der Wahrnehmung* mit ihrer Zentrierung auf die menschliche Existenz notgedrungen enger an, abgesehen davon, daß sie vielfach objektive Verfahren zu Hilfe nimmt. Diese verschiedene Akzentuierung macht es unmöglich, das frühere Werk als bloße, gar unvollkommene Vorstufe des späteren anzusetzen; beide Werke haben ihre eigene Radikalität und Einseitigkeit. 3. Die Konzeption einer *ursprünglich* kontemplativen, desinteressierten, leibentbundenen Bewußtseinstätigkeit, einer ursprünglichen Zuschauerhaltung, wird nicht erst in dem späteren Werk kritisiert, sondern bereits in den Wahrnehmungsanalysen der *Struktur des Verhaltens* (vgl. S. 188, 190, 202, 251), und da das Bewußtsein des Forschers sich zunächst selbst als Wahrnehmungsbewußtsein darstellt (§§ 24, 27), ist eine Selbstapplikation der phänomenalen Befunde möglich, wie sie im letzten Abschnitt geschieht. Der Standpunkt des „fremden Zuschauers“ wird zu einem Kreuzungspunkt, da zwar das Verhalten so etwas ist wie ein „bedeutsames Ganzes für ein Bewußtsein, das es betrachtet“, da aber dieses Bewußtsein im Verhalten selbst zu einem Schauspiel wird, zum „Schauspiel eines Geistes, der auf die Welt kommt“ (S. 242). Der Gegensatz von Innen- und Außenstandpunkt relativiert sich in dem Augenblick, da seine impliziten Voraussetzungen ans Licht treten, und dieses Überkreuz der Bewegung erinnert trotz aller traditionellen Begrifflichkeit bereits an das, was später „Reversibilität“ oder „Chiasma, Chiasmus“ heißt. Um es nochmals in traditionellen Termini zu sagen, es käme darauf an, eine Objektivität zu gewinnen, die kein Objektivismus ist, und zugleich eine Subjektivität, die kein Subjektivismus ist, eben das erfordert eine dritte Dimension, diesseits dieser Antithetik.

*

Im vierten und letzten Abschnitt, in dem Merleau-Ponty das schon erwähnte Dilemma aufgreift, werden die letztgenannten Probleme virulent. Der Aufweis der Strukturen verlangt nach einer Rechtfertigung; es stellt sich die Frage nach einer möglichen *Fundierung* der Strukturen — einer Fundierung im Bewußtsein oder einer Art von Selbstfundierung, die vom reflektierenden Bewußtsein lediglich kontrapunktiert wird? Diese Alternative läßt sich auch so formulieren: Haben wir es am Ende mit einem bloßen Bewußtsein von Strukturen zu tun oder immer noch mit Strukturen des Bewußtseins selbst? (Vgl. *Struktur*, S. 255.) In der Beantwortung dieser Frage drängt sich nochmals die Dialektik des Gesamtwerks zusammen. Das erste Kapitel setzt die Aufstiegsbewegung fort; die kritizistische Bewußtseinsphilosophie, die bei einer reinen Dialektik von erkenntnistheoretischem Subjekt und Objekt endet, erhält gegenüber einem philosophischen Realismus oder Naturalismus ihr partielles Recht. Mit dem zweiten Kapitel setzt eine Abstiegsbewegung ein, die umgekehrt dem Naturalismus sein partielles Recht zusichert. Sowenig eine Natur an sich als letztes Fundament angesetzt

werden kann, sowenig gilt dies für ein absolutes Bewußtsein als Ort der Ideen. Die Dualität, mit der der vorige Abschnitt endete, dringt in das Bewußtsein selbst ein als Spannungseinheit von Gelebtem und Erkanntem. Die effektive, konkrete Struktur geht nicht auf in einer ideellen Bedeutung (die nun von der inkarnierten Bedeutung unterschieden wird); was ich lebe, erlebe und tue, ist mehr als das, was ich davon weiß. Diese Struktur als Einheit von Idee und Existenz, als das kontingente Arrangement des sinnlichen Materials, in dem Sinn entsteht und besteht, ist eine „grundlegende Realität“ (*Struktur*, S. 243), sofern sie weder von realen noch von ideellen Bedingungen hergeleitet werden kann. Beide Versuche, hinter die Struktur zurückzugehen, setzen dogmatisch etwas Fertiges voraus, der Naturalismus eine fertige Welt an sich, der Kritizismus ein fertiges Selbstbewußtsein als deren ideales Korrelat. Sofern die Welt denkbar und logisch explizierbar ist, ist die *Bedeutung* die Wahrheit des Kritizismus; sofern die Welt immer schon strukturiert ist, wenn wir erkennend auf sie zurückkommen, ist die *Struktur* die Wahrheit des Naturalismus oder Realismus. Da Bedeutung und Struktur einander polar zugeordnet sind, handelt es sich in beiden Extremen nur um Teilwahrheiten. Sie vereinigen sich erst in einer Theorie der Wahrnehmung, der leiblichen Existenz und Koexistenz, die die Gegensätze von sinnlichem Material und gedanklicher Form, von Faktum und Norm, von Leib und Seele, von Individualität und Pluralität unterläuft und damit auftretenden Spannungen, Spaltungen und Antagonismen überhaupt erst ihr Gewicht gibt, da ein Ausweg in reinere Sphären verbaut ist. Indem so die Wahrnehmung als originäre Erfahrung und das Wahrgenommene als „originärer Text“ restituiert wird, und zwar nicht nur als Gegenstand, sondern als immanente Voraussetzung einer Theorie des strukturierten Verhaltens, endet unser Werk dort, wo die *Phänomenologie der Wahrnehmung* mit aller Entschiedenheit, teils mit größerer Entschiedenheit, einsetzt.

Nun ist die Philosophie der Wahrnehmung im Leben „nicht fertig vorhanden“ (*Struktur*, S. 254), ebensowenig eine Philosophie der Struktur und der Gestalt. Der Abstand von Leben und Reflexion macht den Standpunkt des Bewußtseins scheinbar unüberwindlich. Er kann aber von innen her unterhöhlt werden, indem man das Bewußtsein, ähnlich wie Husserl in seiner genetischen Phänomenologie es tut, mit seiner *eigenen* Geschichte und Vorgeschichte konfrontiert. Hier taucht die Fremdheit im Bewußtseinsleben selbst auf in Form von erworbenen und widerständigen Strukturen. Sofern das Bewußtsein seine Geschichte nicht hinter sich bringt, sofern es sie nicht überspringen, aber auch nicht völlig aufheben kann (wie manche Hegelschen Anklänge fälschlicherweise suggerieren), sondern sie unweigerlich in sich trägt, hat es selbst seine Strukturen und läutert sich nicht zu einem reinen Bewußtsein *von* Strukturen. Die Differenz von reiner Bedeutung und konkreter Struktur schlägt damit auf die Reflexion zurück in der

Unterscheidung von bloß ideeller und realer Umgestaltung und Befreiung (*Struktur*, S. 255, 208); reale Umgestaltung des Verhaltens ist mehr als ein Rückzug auf zeitlose Möglichkeitsbedingungen, reale Befreiung mehr als eine Emanzipation von bestehenden Strukturen, erforderlich ist deren Integration. Eine totale Selbsttransparenz und Selbstverfügung wäre ein Schein, ein „luzider Traum“. Diesseits der Disjunktion von wahr und falsch öffnet sich eine Zone, wo nicht bloß generelle Normen angewandt werden, sondern konkrete Normen sich bilden. Die Normen sind den Tatsachen selbst eingeschrieben (*Struktur*, S. 139), jede Gestaltung bedeutet die „Stiftung (Institution) einer neuen Dialektik“ (S. 241), oder — wie es später mit größerer Deutlichkeit heißt —: Das Erscheinen der Strukturphänomene „ist nicht die äußere Entfaltung einer präexistenten Vernunft“; die Gestalt „ist nicht Bedingung der Möglichkeit der Welt, sondern Erscheinung der Welt selbst, nicht Erfüllung, sondern Entstehung einer Norm ...“¹⁸ In dieser Zwischenzone ist ein Austausch von Philosophie und Wissenschaften möglich, was mehr bedeutet als eine säuberliche Arbeitsteilung nach Rechts- und Tatsachenfragen. Die neue Transzendentalphilosophie, die dem entspricht, liefert sich nicht puren Tatsachen aus, überläßt sich aber auch nicht dem kritischen Gefälle von Ideen und Tatsachen, in dem schließlich immer das Allgemeine obsiegt; sie orientiert sich an der Produktivität einer Erfahrung und eines Verhaltens, in der die Wirklichkeit sich allererst strukturiert und immer wieder restrukturiert, in der sie Sinn annimmt und ihren Sinn verändert. Strukturen wären am Ende eher das, *worin* wir denken, als das, *woran* wir denken; doch dies weist bereits voraus auf die „indirekte Ontologie“ des Spätwerks, in dem die Anfänge verwandelt wiederkehren.

¹⁸ *Phänomenologie der Wahrnehmung*, S. 85 (franz. Ausg. S. 74). Zur Umorientierung der Philosophie bei Merleau-Ponty vgl. die Vorrede von R. Boehm im im gleichen Band.

Bemerkungen zur Übersetzung

Als Originalvorlage für die Übersetzung diente: *La Structure du comportement*, 6^e édition, Paris 1967, Presses Universitaires de France; diese Edition ist seitengleich mit der 2. Edition von 1949.

Der französische Text ist, abgesehen von wenigen Ausnahmen, nur in Kapiteln aufgeteilt; größere Unterabschnitte sind mit Sternchen markiert. Den Kapiteln entsprechen in unserer Ausgabe die Abschnitte. Die Unterteilung in Kapitel, fortlaufende Paragraphen und Unterabschnitte A, B... bzw. die entsprechenden Überschriften wurden — abgesehen von den genannten Ausnahmen — vom Übersetzer eingefügt, und zwar entsprechend dem detaillierten Inhaltsverzeichnis der französischen Ausgabe.

Hinzufügungen des Übersetzers innerhalb des Textes sind durch eckige Klammern gekennzeichnet, Anmerkungen des Übersetzers mit hochstehenden Buchstaben versehen. Alle Anmerkungen mit arabischen Ziffern stammen vom Autor. Die Literaturhinweise in den Anmerkungen und im Literaturverzeichnis wurden vereinheitlicht, offensichtlich falsche bibliographische Angaben in eindeutigen Fällen stillschweigend verbessert.

Mein Dank gilt in erster Linie Alexandre Métraux, der die Übersetzung angeregt und ihre Entstehung mit Rat und Hilfe begleitet hat; er gilt ferner dem Verlag für seine sorgfältige und geduldige Mitwirkung.

Bernhard Waldenfels

Inhalt

Vorwort des Übersetzers	V
Einleitung: Das Problem der Beziehungen zwischen Bewußtsein und Natur	1
I. Abschnitt: Das Reflexverhalten	5
§ 1. Einleitung: Die Definition der Objektivität in der Physiologie und die klassische Reflexauffassung. Die Methoden der realen Analyse und der kausalen Erklärung	7
1. Kapitel: Die klassische Reflexauffassung und ihre Hilfsypothesen	11
§ 2. Der „Stimulus“	11
§ 3. Der Reizort	16
§ 4. Die Reflexleitung	17
A. Chemische, sekretorische und vegetative Bedingungen des Reflexes	18
B. Cerebrale und cerebellare Bedingungen; der Begriff der Hemmung und der Kontrolle, der Koordination und der Integration; hierarchische Auffassung vom Nervensystem	19
C. Abhängigkeit des Reflexes von gleichzeitigen Reaktionen ...	22
D. Abhängigkeit des Reflexes von vorausgehenden Reaktionen: Irradiation, Reflexumkehr, Webersches Gesetz und Begriff der Schwelle	25
§ 5. Die Reaktion	30
§ 6. Resümee; das Problem der Ordnung; anatomische und physiologische Ordnung	33
2. Kapitel: Die Interpretation des Reflexes in der Gestalttheorie	36
§ 7. Der Fixationsreflex der Augen; die Beziehungen der Erregungen untereinander und ihre Beziehungen zur Reaktion	36
§ 8. Konsequenzen	37
§ 9. Bestätigung dieser Konsequenzen: funktionelle Umstellungen und Ersatzbildungen, besonders bei Hemianopsie	41
§ 10. Biologische Bedeutung des Reflexes	47

3. Kapitel: Schlußresultat	52
§ 11. Die Kategorie der „Gestalt“	52
§ 12. Ist die Kategorie der „Gestalt“ überflüssig und reduziert sie sich in einer weit genug entwickelten Physiologie auf ein Beziehungsgeflecht physikalischer Art?	53
§ 13. Gestalt und Finalität. Ordnung als deskriptive Kategorie	56
II. Abschnitt: Die höheren Verhaltensweisen	59
1. Kapitel: Die Reflexologie Pawlows und ihre Postulate	61
§ 14. Sie hat eine Beschreibung des Verhaltens zur Voraussetzung. Physiko-chemische Analyse und Verhaltensanalyse in der Physiologie	61
2. Kapitel: Der „zentrale Abschnitt“ des Verhaltens und das Problem der Lokalisation	71
§ 15. Allgemein anerkannte Resultate beim Problem der Lokalisation	71
A. Die Analyse der Krankheit, die strukturellen Störungen	73
B. Ganzheitliches und mosaikförmiges Geschehen	82
C. Gemischte Auffassung von der Lokalisation und funktioneller Parallelismus	85
§ 16. Interpretation dieser Resultate: Reicht der Begriff der Koordination zu ihrer Erklärung aus?	90
A. Die Koordination in der Raumwahrnehmung und die „Disparation der Bilder“	91
B. Die Koordination in der Farbwahrnehmung; das „Farbniveau“	94
C. Die Koordination in der Sprachphysiologie	99
D. Zweideutigkeit des Begriffs der Koordination	101
§ 17. Schlußfolgerung	102
A. Gegen den Empirismus und den Intellektualismus in der Physiologie	103
B. Die Gestalt im Bereich der zentralen Phänomene	106
C. Doch was ist eine Gestalt?	107
3. Kapitel: Die Strukturen des Verhaltens	109
§ 18. Das Lernen kann nicht interpretiert werden als eine Assoziation nervöser Vorgänge, die einander äußerlich sind	109
§ 19. Beschreibung der Verhaltensstrukturen	119
A. Die synkretistischen Gestalten	120
B. Die ablösbaren Gestalten: Das Signal; die räumlichen und	

zeitlichen Beziehungen; die mechanischen und statischen Beziehungen	121
C. Die symbolischen Gestalten	135
§ 20. Schlußfolgerung: Bedeutung des bedingten Reflexes: pathologisches Phänomen oder höhere Tätigkeit. Verhalten und Existenz	138
III. Abschnitt: Physische, vitale und menschliche Ordnung	145
§ 21. Einleitung: Die Gestalttheorie will die Antinomien des Substantialismus überwinden. — In Wirklichkeit endet sie doch wieder dort mangels einer philosophischen Analyse der „Gestalt“	147
1. Kapitel: Die Struktur in der Physik	157
§ 22. In welchem Sinn darf man, entgegen dem Positivismus, behaupten, daß die physikalische Welt Strukturen aufweist?	157
§ 23. Doch die Strukturen sind nicht „in“ einer Natur	159
§ 24. Die Struktur ist für ein Bewußtsein	164
2. Kapitel: Die vitalen Strukturen	166
§ 25. Eigenständigkeit der vitalen Gestalten gegenüber den physikalischen Systemen. Der Organismus und seine Umwelt als Glieder einer neuen Dialektik	166
§ 26. Der Organismus als „Idee“	173
§ 27. Die Bedeutungseinheit beim Organismus, jenseits der Antinomie von Mechanizismus und Vitalismus	176
3. Kapitel: Die menschliche Ordnung	184
§ 28. Das Leben des Bewußtseins	184
A. Die Beziehung zwischen Bewußtsein und Handlung bleibt bei den heutigen Autoren eine äußere Beziehung. Konsequenzen für die Wahrnehmungstheorie	186
B. Eigentümlichkeiten der beginnenden Wahrnehmung: sie heftet sich eher an menschliche Intentionen als an Objekte und erfährt eher Realitäten, als daß sie Wahrheiten erkennt	190
C. Konsequenzen für die Struktur des Bewußtseins: mehrere Intensionsarten, das Realitätsbewußtsein	194
§ 29. Das eigentlich menschliche Bewußtsein	200
§ 30. Gegen das kausale Denken in der Psychologie. Interpretation des Freudianismus in Strukturbegriffen	202
§ 31. Das „Psychische“ und der Geist sind keine Substanzen, sondern Dialektiken oder Einheitsformen. — Wie ist die Alternative von „Mentalismus“ und „Materialismus“ zu überwinden? — Das Psychische als Struktur des Verhaltens	206

§ 32. Schlußfolgerung: Der Doppelsinn der bisherigen Analysen. Lassen sie eine kritizistische Schlußfolgerung zu?	210
IV. Abschnitt: Die Leib-Seele-Beziehungen und das Problem des Wahrnehmungsbewußtseins	213
1. Kapitel: Die klassischen Lösungen	215
§ 33. Das naive Bewußtsein und sein empirischer Realismus	215
§ 34. Der philosophische Realismus des Sinnendinges	219
§ 35. Der Pseudo-Cartesianismus der Wissenschaft	222
§ 36. Descartes' Analyse des Wahrnehmungsbewußtseins	225
§ 37. Die kritische Idee. Das Problem der Leib-Seele-Beziehungen in seiner Lösung durch eine intellektualistische Wahrnehmungstheorie	228
2. Kapitel: Hat der Naturalismus nicht seine Wahrheit?	234
§ 38. In welchem Sinne führen die vorigen Kapitel zur transzendenten Einstellung? Materie, Leben und Geist, definiert als drei Bedeutungsordnungen	234
§ 39. Doch unsere Schlußfolgerungen sind nicht kritizistisch	239
§ 40. Es ist zu unterscheiden zwischen dem Bewußtsein als Ort der Bedeutungen und dem Bewußtsein als Erlebnisfluß	245
A. Die äußere Wahrnehmung. Das Phänomen des Dinges. — Das Phänomen des eigenen Leibes. — Die Rückkehr zum Wahrnehmungsfeld als einer originären Erfahrung. Der Realismus als wohlbegründeter Irrtum	245
B. Der Irrtum; die psychischen und sozialen Strukturen	254
§ 41. Struktur und Bedeutung. Das Problem des Wahrnehmungsbewußtseins	258
Literaturverzeichnis	261
Namenregister	266
Sachregister	268

Einleitung

Das Problem der Beziehungen zwischen Bewußtsein und Natur

Unser Ziel ist es, ein Verständnis zu gewinnen von den Beziehungen zwischen dem Bewußtsein und der Natur — der organischen, der psychologischen oder selbst der sozialen Natur. Unter Natur verstehen wir hier eine Mannigfaltigkeit von Ereignissen, die einander äußerlich und durch Kausalbeziehungen miteinander verknüpft sind.

Was die physische Natur betrifft, so hat das kritizistische Denken für dieses Problem eine wohlbekanntere Lösung parat: Die Reflexion entdeckt, daß die physikalische Analyse keine Auflösung in reale Elemente bedeutet, daß die Kausalität ihrem wirklichen Sinn nach kein produktives Wirken darstellt. Es gibt demnach keine physische Natur im zuvor erwähnten Sinne, es gibt nichts in der Welt, das dem Geist fremd wäre. Die Welt ist die Gesamtheit der objektiven Relationen, die vom Bewußtsein getragen werden. Man kann sagen, daß die Physik in ihrer Entwicklung diese Philosophie faktisch rechtfertigt. Man sieht, wie sie unterschiedslos von mechanischen, dynamischen oder selbst psychologischen Modellen Gebrauch macht, als würde sie nach der Befreiung von ontologischen Ansprüchen indifferent gegenüber den klassischen Antinomien von Mechanismus und Dynamismus, die eine Natur an sich voraussetzen.

In der Biologie ist die Situation nicht die gleiche. Faktisch sind die Diskussionen um Mechanismus und Vitalismus noch offen. Das liegt wahrscheinlich daran, daß die Analyse physiko-mathematischer Art dort sehr langsam voranschreitet und daß daher unser Bild vom Organismus größtenteils noch das einer materiellen Masse *partes extra partes* ist. Unter diesen Umständen wird das biologische Denken zumeist realistisch bleiben, sei es, daß es separate Mechanismen nebeneinander ordnet, sei es, daß es sie einer Entelechie unterordnet.

Was die Psychologie angeht, so läßt das kritizistische Denken ihr keinen anderen Ausweg, als einesteils den Status einer „analytischen Psychologie“¹ anzunehmen, die parallel zur analytischen Geometrie überall das Urteil am Werk sieht, und im übrigen bestimmte Körpermechanismen zu untersuchen. Soweit die Psychologie den Anspruch auf eine Naturwissenschaft

¹ L. BRUNSCHVICG, *Spinoza et ses contemporains*.

erhob, blieb sie dem Realismus und dem kausalen Denken treu. Zu Beginn des Jahrhunderts machte der Materialismus aus dem „Psychischen“ einen Sonderbereich der realen Welt: Unter den Ereignissen an sich hatten einige im Gehirn die Eigenschaft, auch für sich zu existieren. Die spiritualistische Antithese setzte das Bewußtsein als Wirkursache oder als Ding an: Das ergab zunächst den Realismus der „Bewußtseinszustände“, die durch Kausalbeziehungen verknüpft sind und eine zweite Welt bilden, parallel und analog zur „physischen Welt“, ganz in der Tradition Humes; das ergab sodann im Zuge einer verfeinerteren Psychologie den Realismus der „geistigen Energie“, der die diskontinuierlichen psychischen Zustände ersetzte durch eine Mannigfaltigkeit der Verschmelzung und wechselseitigen Durchdringung, eine fließende Realität — doch das Bewußtsein blieb das Analogon einer Kraft. Das zeigte sich deutlich, als es darum ging, seine Einwirkung auf den Körper zu erklären, und man die erforderliche „Schaffung von Energie“² auf ein Minimum reduzierte, ohne sie aufgeben zu können: Die Welt der Physik wurde durchaus als eine Realität an sich aufgefaßt, innerhalb derer man das Bewußtsein als sekundäre Realität auftreten ließ. Bei den Psychologen unterschied sich das Bewußtsein von den Naturwesen wie ein Ding von einem andern, nämlich durch eine bestimmte Anzahl von *Charakteren*. Die psychische Tatsache, so hieß es, *ist* unausgedehnt, nur einem einzigen bekannt . . . Neuerdings verwendet die Lehre Freuds für das Bewußtsein energetische Metaphern und erklärt das Verhalten mit Wechselwirkungen von Kräften und Trieben.

Auf diese Weise findet man bei unsern Zeitgenossen in Frankreich neben einander eine Philosophie, die aus jeglicher Natur eine objektive, für das Bewußtsein konstituierte Einheit macht, und Wissenschaften, die den Organismus und das Bewußtsein als zwei Realitätsordnungen und, in ihrer Wechselbeziehung, als „Wirkungen“ und „Ursachen“ behandeln. Liegt die Lösung in einer schlichten Rückkehr zum Kritizismus? Und wenn einmal die Kritik an der realen Analyse und am kausalen Denken durchgeführt ist, hat dann der Naturalismus der Wissenschaft nichts mehr an sich, was sachlich begründet ist und was, recht „verstanden“ und entsprechend transponiert, seinen Platz finden müßte in einer Transzendentalphilosophie?

Wir werden auf diese Fragen stoßen, wenn wir „von unten“ ausgehen und den Begriff des Verhaltens analysieren. Dieser Begriff scheint uns bedeutsam, weil er in sich neutral ist gegenüber den klassischen Unterscheidungen von „Psychischem“ und „Physiologischem“ und uns so Gelegenheit gibt, beides neu zu definieren³. Bekanntlich kommt bei Watson die Leugnung des

² BERGSON.

³ Von einem Menschen oder einem Tier sagt man, es zeige ein *Verhalten*, von einer Säure, einem Elektron, einem Stein oder einer Wolke sagt man das nur metaphorisch. In der vorliegenden Arbeit haben wir den Versuch unternommen,

Bewußtseins als „innerer Realität“, gemäß der klassischen Antinomie, der Physiologie zugute, und das Verhalten reduziert sich auf eine Summe von Reflexen und bedingten Reflexen, zwischen denen keinerlei innere Beziehung zugelassen wird. Doch eben diese atomistische Deutung scheidet schon in der Reflextheorie (Absch. I) und erst recht in der Psychologie, selbst der objektiven Psychologie, der höheren Verhaltensweisen (Abschn. II), wie die Gestalttheorie* deutlich nachgewiesen hat. Der Durchgang durch den Behaviorismus hat zumindest den Vorteil, daß das Bewußtsein nicht als psychische Realität oder als Ursache eingeführt wird, sondern als Struktur. Es bleibt dann noch die Frage (Absch. III) nach dem Sinn und der Existenzweise dieser Strukturen.

den Begriff des Verhaltens direkt zu klären und nicht etwa den Weg zu verfolgen, auf dem die amerikanische Psychologie sich des Verhaltens bewußt wurde. Zur Rechtfertigung dieses direkten Verfahrens sei nur kurz daran erinnert, in welcher gedanklichen Orientierungslosigkeit der Verhaltensbegriff sich in seinem Ursprungsland entwickelt hat. Wie das jüngst erschienene Werk von Tilquin zeigt — es kommt uns erst zur Hand, da unseres schon im Druck ist —, hat dieser Begriff sich nur mühsam seinen Weg gebahnt inmitten von philosophischen Lehren, denen es nicht gelang, ihn gedanklich zu durchdringen. Schon bei seinem Hauptinitiator Watson fand er nur eine unzulängliche philosophische Übersetzung. Es hieß, das Verhalten sei nicht im Zentralnervensystem lokalisiert (A. TILQUIN, *Le Behaviorisme*, S. 72 u. 103), es habe seinen Ort zwischen Individuum und Umwelt (a. a. O., S. 34), die Untersuchung des Verhaltens käme infolgedessen ganz ohne Physiologie aus (a. a. O., z. B. S. 107) und sie richte sich schließlich auf einen Tätigkeitsstrom (*stream of activity*), den das Lebewesen um sich verbreite (a. a. O., S. 180 u. 351), der die Reize mit einem charakteristischen Sinn ausstatte (a. a. O., S. 106) und sie in die Reaktion einbeziehe (a. a. O., S. 346). Doch was diese Einsicht in das Verhalten an Vernünftigem und Tiefgründigem an sich hat, nämlich die Anschauung vom Menschen als fortwährender Debatte und „Auseinandersetzung“ [explication] mit einer physischen und einer sozialen Welt, blieb beeinträchtigt durch eine mangelhafte Philosophie. In Reaktion auf die Dunkelheiten der psychologischen Innerlichkeit sucht der Behaviorismus Zuflucht zumeist nur bei einer physiologischen oder gar physikalischen Erklärung, ohne zu sehen, daß sie mit seinen Ausgangsdefinitionen in Widerspruch steht, — er gibt sich als materialistisch aus, ohne zu sehen, daß er damit das Verhalten ins Nervensystem zurückverlegt. Nach unserer Ansicht (die nicht die von Tilquin ist) hatte Watson, als er von Verhalten sprach, das im Auge, was andere als *Existenz* bezeichnet haben, und der neue Begriff konnte nur unter der Bedingung zu seinem philosophischen Recht kommen, daß man das kausale und mechanische Denken aufgab zugunsten des dialektischen Denkens.

* Im Original häufig auf deutsch.

I. ABSCHNITT
DAS REFLEXVERHALTEN